**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

**Band:** 3 (1909)

Heft: 1

Artikel: Ein Imperialist über den Krieg

Autor: O.B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-131994

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Ein Imperialist über den Krieg.

n gewissen Kreisen gehört es zum guten Ton die Ansicht L. Tolstois, es gebe nur noch eine Alternation: entweder Abrüsten oder ein beständiges Anwachsen der Militärlasten mit stets rascher auf einsander folgenden Krisen dis zu einer Katastrophe, welche alle früheren in den Schatten stellen und unserer Kultur ein Ende machen werde, als müßige Träumerei eines alten Utopisten zu verspotten. Da sohnt es sich, in einem Moment, wo im Osten die dröhnenden Schritte friegsbereiter Heere hörbar sind, über die Notwendigkeit, internationale Konslitte durch den Krieg zur Entscheidung zu bringen, die Meinung

eines ausgesprochenen Imperialisten zu vernehmen.

Es handelt sich um den bekannten, im Jahre 1894 verstorbenen Bublizisten und Geschichtsschreiber J. A. Froude, dem wir u. a. die prächtige Biographie von Th. Carlyle und seiner Frau verdanken, ein Monument wahrheitsgetreuer Lebensbeschreibung. Im Jahre 1884 auf 1885 unternahm Froude eine Reise um die Welt, die den Zweck hatte, England über die damaligen Verhältnisse in den Kolonien und speziell in der Kapkolonie aufzuklären. Die Ergebnisse sind in dem Buche "Oceana or England and her Colonies" niedergelegt, und man darf getrost sagen, wären Froudes Ratschläge befolgt worden, so hätte der jammervolle Arieg gegen die Boeren können vermieden werden. Gegenüber der damaligen schwächlichen Politik Gladstones mit all ihren Inkonsequenzen befürwortete Fronde, den Kolonien volle innere Autonomie zu gewähren, sie aber durch eine zielbewußte äußere Politik und Teilnahme an der maxitimen Machtentfaltung enger mit dem Mutterlande zu verbinden. Er sieht damals bereits die spätere Entwicklung Auftraliens zur Commonwealth voraus und erweist sich in allen Stücken als ein weitsichtiger und einsichtsvoller Beurteiler.

Während seines Aufenthalts in der Hafenstadt Auckland (Neuseeland) waren Gerüchte über einen bevorftehenden Krieg mit Kußland wegen der afghanischen Grenzgebiete in Umlauf. Bei diesem Anlaß macht Froude, der vor folgenschweren Entschlüssen wegen so fern absliegender Landesstriche zurückschreckte und die Entsesselung nationaler Leidenschaften als ein frevles Spiel verurteilte, mit köstlichem Humor

folgende Bemerkungen:

Was auch immer das Resultat des Feldzugs sein mag, soviel steht sest, daß wir die Wahrheit des Sprichwortes zu ersahren hätten, es gibt nichts Sichereres als das Unvorhergesehene. Die Gesahr würde außer allem Verhältnisse stehen zu dem Gewinn im Falle eines Sieges . . . . Auch will mich bedünken, in unseren demokratischen Zeiten sollte es zur Schlichtung internationaler Streitigkeiten bessere Wittel geben als Kriege, so z. B. ein Wittel, dessen leichte Anwendung und wohltätige Wirkung für alle Veteiligten, ihm immer mehr Einsang verschaffen müßte.

Die Minister der verschiedenen Länder wersen von Zeit zu Zeit allerlei Fragen auf. An und für sich bedeutungslose Dinge werden verhängnisvoll durch die eindringliche Art, mit der sie vorgebracht werden. Ein Notenwechsel sindet statt und zwar so, daß jede Note nur den eigenen Standpunkt vertritt und deshalb nicht kann beantwortet werden. Dabei besteht auf beiden Seiten nicht die Absicht, den Konflikt beizulegen, sondern nur die, den Andern ins Unrecht zu versezen. Zuletzt, wenn es der Diplomatie gelungen ist, den Knoten so seit zu schürzen, daß er nicht mehr kann gelöst werden, so treten die Vertrauensmänner, welche die Verhandlungen sührten, vor ihre Landsleute und sagen zu ihnen:

"Wir haben unser Bestes getan, aber ihr seht nun selbst wie die Sache steht. Der niederträchtige A. oder der falsche B. beharrt auf seiner bösen Absicht. Es bleibt kein anderer Weg offen als der Krieg." — Unter Krieg, wie er heute von Großmächten geführt wird, versteht man aber das Abschlachten von Tausenden und das Vergeuden von Hunderten von Millionen und doch scheint es mir, in mindestens neun von zehn Fällen seien diese Opfer in keiner Weise gerechtsertigt.

In diesen neun Fällen wäre es für die große Mehrheit einer Nation ganz gleichgültig, in welcher Weise der Streitfall beigelegt würde. Deshalb wäre es angemessen, wenn die Völker künftig bei solchen Anlässen ihren Regenten die Antwort erteilten: "Es mag sich verhalten wie ihr sagt, gnädige Herren und Gebieter. A. oder B. mag ein sehr schlechter Mensch sein, und die Frage, um die es sich handelt, kann vielleicht nicht ohne Kampf entschieden werden. Ihr állein seid im Stande, diese Dinge zu beurteilen, wir nicht. Wir können auch nicht alle am Kampse teilnehmen, sondern müssen die Sache durch unsere Vertreter aussechten lassen, durch eine kleinere oder größere Anzahl Leute, die hiefür bezahlt sind, und je weniger Leute hiefür nötig sind, desto besser ist es. Ihr habt den Konflikt herbeigeführt, fechtet ihn also auch aus. Nehmt eure Revolver und begebt euch in den Hinterhof des Auswärtigen Amtes. Die Lands= leute von A. und B. werden unsere Ansicht teilen und eine gleiche Anzahl Minister mit ihren Schußwaffen hersenden. Seht nun zu, wer als Sieger aus dem Kampf hervorgeht. Wir werden das Ergebnis anerkennen und es auch an Freigebigkeit euch gegenüber nicht fehlen laffen, sofern nur wir unsere Haut nicht zu Markte tragen und unsere Börsen nicht zu öffnen brauchen. Die Ersparnis bei diesem Verfahren wird ungeheuer groß und die Verminderung menschlichen Leidens unberechenbar sein, der Konflikt aber, aller Wahrscheinlichkeit nach gerade so gut geebnet werden, wie wenn wir uns alle in Stücke hauen ließen."

Ich sehe nicht ein, fährt Froude fort, warum es nicht hierzu kommen sollte. Wenn die Volksmassen, welche das Steuer in der Hand haben, es zu führen verstehen, so muß es dazu kommen. Der einzige Nachteil dieses Systems, sofern das einer sein sollte, besteht darin, daß dabei die Gelegenheit zu einem derartigen Turnier sich nie mehr bieten wird und Streitfragen, die zur Zeit ohne Arieg unlösbar sind, damit ohne alle Mühe in Minne könnten geschlichtet werden.

Seit das geschrieben wurde sind dreiundzwanzig Jahre zur Küste gegangen, sind wir aber dem Ziele näher gekommen? D. B.

## Frauenbildung.

it Recht wird von uns Frauen gesagt, wir seien kritikloser, als die Männer. (Man denkt dabei nicht an die Kritik an Mitmenschen.) Wir sehen nicht leicht die ganze Bedeutung einer Sache, sondern meist nur einen Teil das von, weil wir sie nicht von allen Seiten betrachten können oder wollen. Ist uns ein Punkt sympathisch, so fallen wir oft auf die ganze Sache herein; gefällt uns etwas daran nicht, so lassen wir leicht das Ganze nicht gelten. Es fehlt uns eben ein klarer, sachlicher Ueberblick.

Wenn wird uns auf die Ursachen dieser Kritiklosigkeit besinnen, so sind es hauptsächlich zwei: der uns angeborene Subjektivismus und unsere Erziehung.

Daß wir oft zu persönlich empfinden, um ein richtiges Urteil haben zu können, ist eine alte Sache. Ob dieser Subjektivismus von jeher in der Frau war und ob er bedingt ist durch ihren Beruf in der Menschheit, weiß ich nicht; ich bente ja. Jedenfalls ift er eine Tatsache, die Stärke und Schwäche ber Frau, wie man fagt. Run ift es uns aber ein Anliegen, unsere Schwächen abzulegen. Die Stärke des Subjektivismus können wir ruhig walten lassen. Herrschaft wollen wir über uns selbst erlangen! Um die Schwächen des Subjektivismus abzulegen, um unser Empfinden in Gewalt zu bekommen, um klarer in die Welt sehen und besonnen urteilen zu lernen, dazu bedarf es ernster Arbeit an uns selbst. Sollten wir nicht fähig fein, über unfere Schwächen hinauszukommen? Die Befreiung ift im legten, tiefften Grunde Wefen der Religion; nur wo das Leben für den Menschen Ewigkeitswert hat, tritt das Unwesentliche vor dem Wesentlichen von selbst zurück. Die andere Ursache unserer Arititlosigkeit ist unsere Erziehung. Unser Wissen ist so lückenhaft, daß wir eben felbst kein Zutrauen zu unserm Urteil haben können. Bielleicht ift es jest etwas beffer — wenn ich an meine Schulzeit denke, fo fommt es mir bor, man habe mit der Bilbung der Mädchen nicht recht ernft ge= macht. Wir mußten keine tüchtige geistige Arbeit leiften. Gerade in den Jahren von 12—16 sollten Mädchen durch ernste Arbeit ein starkes Gegengewicht finden gegen das Aufgehen im eigenen Ich und in Aeußerlichkeiten. Wenn man ihre Gedanken sich mit schwierigen Dingen beschäftigen ließe, sie lehrte, sich stark zu konzentrieren; wenn man sie mehr in die Naturwissenschaften einführte, sie haupt= sächlich vom Menschen mehr wiffen ließe (sogar lateinisch lernen wäre eine gute Uebung), fo mußte fich baburch ihr Beift allmählich ftarter entwickeln. Für Anaben gibt man sich mehr Mühe, das ist offenbar. Aber nicht nur Anaben, auch viele Mädchen wählen heute einen Beruf. Und die, die Mütter werden! Welches Kind ift nicht bankbar für eine Mutter von wirklich hoher Bilbung?

Daß eine Frau durch vieles Wissen an treuer Erfüllung ihrer Pflichten gehindert werde, ist unrichtig. Wenn ein Mädchen durch Studium erkennen gelernt
hat, wie kleine Ursachen große Wirkungen haben (in Naturwissenschaft), wie Versäumnisse verhängnisvoll werden können (in der Geschichte), wie Geistiges und
Materielles zusammenhängen, wenn ihr überhaupt der Zusammenhang der Dinge klar geworden ist, so sernt sie das Wichtige als wichtig, das Unwesentliche als unwesentlich ansehen. Vor allem sieht sie ein, wie wichtig es ist, daß der Einzelne seinen Beruf treu erfülle, und damit gehen ihr auch die Augen auf über die verantwortungsvolle Aufgabe der Frau und Mutter. Als Frau wird sie mit allen ihren Krästen daran arbeiten, daß ihre Kinder einen Geist der Pflichttreue, der